

Kleine Mitteilungen.

Professor Josef Fischer, Feldkirch, Ehrendoktor der Universität Innsbruck, feierte am 19. März 1938 seinen 80. Geburtstag. Josef Fischer verdankt die Geschichte der Geographie wertvolle Funde; 1903 den der lange vergeblich gesuchten großen Karte des Martin Waldseemüller (Hylacomilus) von 1507, welche zum erstenmal den Namen Amerika trägt, sowie einer zweiten großen Karte Waldseemüllers, der sogenannten Carta Marina von 1516. 1930 veröffentlichte Fischer die Karte des Nicolaus von Cusa (vor 1490), die älteste Karte von Mitteleuropa. Als Ptolemaeus-Forscher hat sich der Jubilar gleichfalls sehr große Verdienste erworben, die ihm große Ehrungen eingetragen haben. Die Geographische Gesellschaft zählt Professor Dr. Josef Fischer seit mehr als 30 Jahren zu ihren gelehrtesten Mitgliedern.

Neue Forschungsfahrt des „Meteor“. Anfang Jänner 1938 hat das Forschungs- und Vermessungsschiff „Meteor“ der deutschen Kriegsmarine seine diesjährige Fahrt zum Zwecke ozeanographischer und meteorologischer Untersuchungen im Nordatlantischen Ozean angetreten. Als Fortsetzung der von Februar bis März 1937 durchgeführten systematischen Untersuchungen zwischen den Kapverdischen und Kanarischen Inseln soll diesmal bis etwa Mitte Juli 1938 das ganze Meeresgebiet zwischen den Kapverdischen und Kanarischen Inseln im Osten und Westindien im Westen erforscht werden. Es sind drei Querprofile durch den ganzen Ozean vorgesehen. Kommandant des „Meteor“ ist Fregattenkapitän Hain, Leiter der wissenschaftlichen Forschungen Oberregierungsrat Dr. von Schubert von der Deutschen Seewarte.

H. Bobeks Reise in Anatolien. Hans Bobek hat bereits 1934 und 1936 Vorderasien zum Zwecke landeskundlicher und eiszeitwissenschaftlicher Studien bereist. Im Sommer 1937 führte er eine Bergsteigergruppe des Akademischen Alpenklubs Innsbruck in das noch wenig bekannte Gebiet der zentralkurdischen Gebirge im Grenzwinkel zwischen Iran und Irak (türkische Provinzen Van und Hakari), wo die den Hauptstamm des Taurussystems an einer Umbiegungsstelle zum Zagrossystem angehörigen, Kettencharakter zeigenden Gruppen des Cilo Dag (Dscheludagh, 4170 m) und Sat-Dag (3800 m) den Bergsteigern erschlossen, wissenschaftlich erforscht und kartographisch aufgenommen wurden. Dabei konnte auch hier das Vorhandensein der typischen Ausbildung der sogenannten „Schiefer-Hornstein-Zone“, bekanntlich ein charakteristisches Glied der Dinariden, Helleniden und des westlichen Taurussystems, das als „Radiolaritendecke“ auch im Zagrossystem nachgewiesen wurde, festgestellt werden. Die gegenwärtige weitreichende Vergletscherung (etwa 20 Gletscher) läßt die Schneegrenze zu etwa 3500 m ansetzen, der bei der starken eiszeitlichen Vergletscherung eine solche in etwa 2700 m entsprechen haben dürfte. Die Höhengrenzen von Anbau und Siedlungen liegen verhältnismäßig tief. Seit dem Abzug der hier einstmals ansässigen Nestorianer sind große Teile des Gebirges völlig menschenleer geblieben, wodurch die Bereisung des von tiefen Schluchten zerschnittenen Berglandes äußerst schwierig ist. Der reine Nomadismus bei den Kurden ist wegen der schweren Verluste im Krieg und der Regierungsmaßnahmen infolge der neuen Grenzziehung stark im Rückgang.

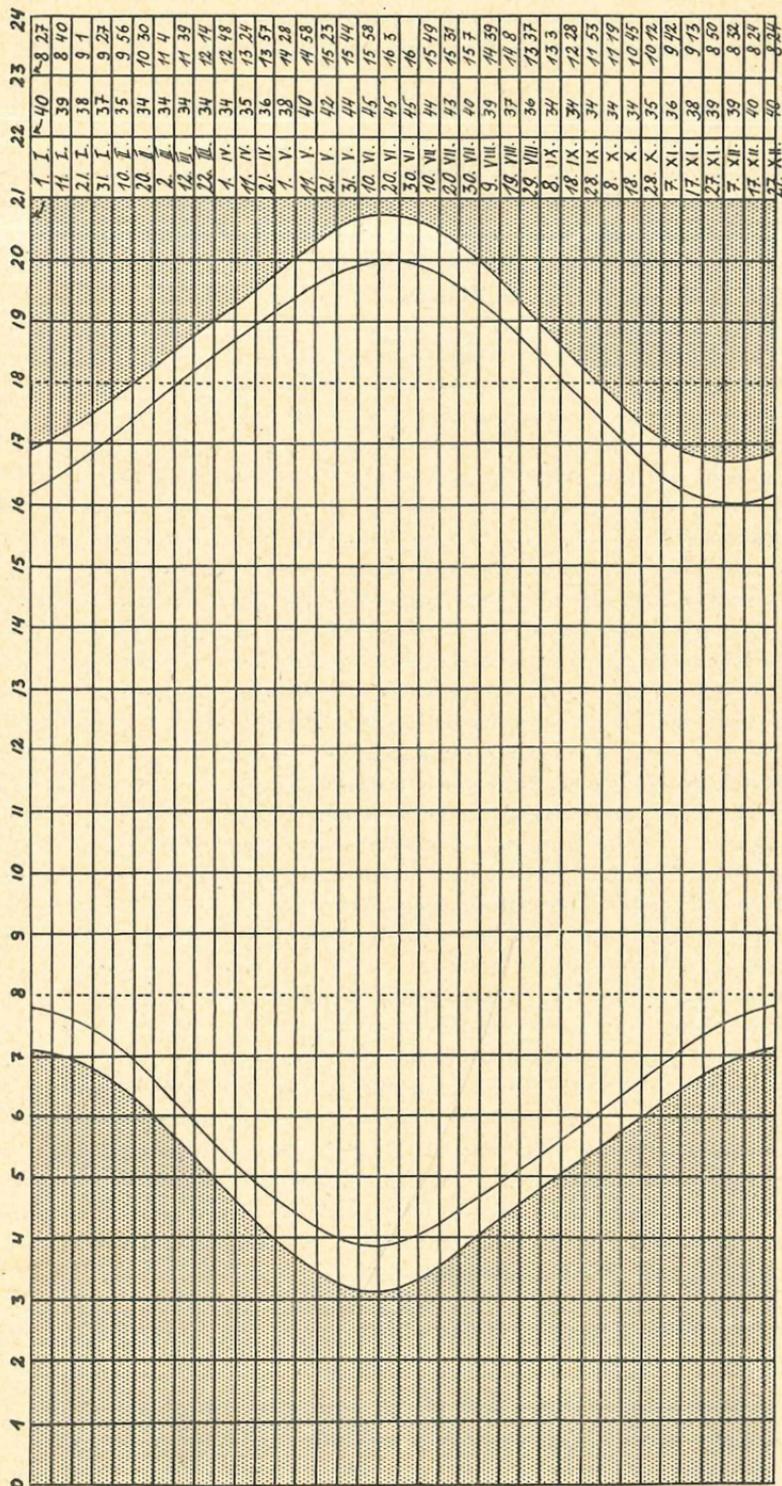
Die mit wesentlicher Unterstützung des Hauptausschusses wie einzelner Zweige des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins und weitestgehender Förderung von Seite der türkischen Behörden durchgeführte Unternehmung konnte

eine Reihe Erstersteigungen durchführen. Im Anschluß daran konnte H. Bobek allein noch einige Teile Mittel- und Westanatoliens bereisen. (Pet. Mitt., 84. Jg. 1938, S. 66.)

Polarexpedition Papanin. S. 37 in Heft 1/2 des 81. Bandes dieser „Mitteilungen“ wurde über die große Gefährdung der triftenden Polarstation „Nordpol“ durch Eissprengungen und den gewaltigen Druck der angrenzenden Packeisfelder berichtet. Ihre dringenden Hilferufe bewirkten in der dritten Jännerwoche dieses Jahres die Einsetzung von Rettungsexpeditionen dreier Eisbrecher („Taimyr“, „Murmanec“ und „Jermak“), zweier Spezialflugzeuge und des Großenluftschiffes „USSR W 6“, welch letzteres aber verunglückte. Mitte Februar gelang es den Eisbrechern „Taimyr“ und „Murmanec“, sich der unter 72° n. Br. in der Höhe von Grönland treibenden Scholle mit dem Lager Papanins, das in stetiger Funkverbindung mit den beiden Schiffen und Moskau war, zu nähern, am 16. Februar dem Flieger Wlassow, das Lager Papanins zu erkunden und etwa 2 km davon zu landen. Einsetzender heftiger Schneefall nötigte ihn aber zum Rückflug zum Eisbrecher „Murmanec“, um diesem und dem Eisbrecher „Taimyr“ den Weg zu Papanins Lager zu weisen. Im Verlaufe des 19. Februar wurde dann die Bergung der gesamten Expeditionsausrüstung, Instrumente und Beobachtungsmaterial sowie der vier Expeditionsteilnehmer, Kommandant Papanin, Funker Krenkel, Schirchow und Fedorow, durchgeführt und die Rückreise nach Murmansk angetreten.

Darstellung der Dauer des Tages, der Dämmerung und der Nacht. Die Darstellung der Dauer des Tages, der bürgerlichen Dämmerung und der Nacht in Wien für 36 Tage eines Jahres ist als ein Beitrag zu der Frage „Sommerzeit oder nicht?“ gedacht, welche alljährlich im Frühjahr in unseren Zeitungen auftaucht. Die Zeichnung ist nach Daten entworfen, welche Schüttes Tabellenheft „Wann geht die Sonne auf und unter?“ (Dümmers Verlag, Berlin 1930) entnommen sind. Auf der Abszissenachse sind die 24 Stunden der mitteleuropäischen Zeit aufgetragen, auf der Ordinatenachse 36 Tage des Jahres. Man kann also für jeden Tag angenäherte Werte für Sonnenauf- und Untergang, außerdem aus den beiden Spalten am Rande rechts die Dauer des Tages und der bürgerlichen Dämmerung entnehmen. Die Darstellung kann wohl jedermann gute Dienste leisten, allerdings ist zu bedenken, daß sie nur für Wien gilt, Sonnenauf- und Untergang erfolgen in Salzburg je nach der Jahreszeit 12 bis 15 Minuten später (Innsbruck 16 bis 20, Bregenz 24 bis 28 Minuten später).

In Amerika und den meisten westeuropäischen Ländern wird von April bis September die Sommerzeit gehalten, in der Zone der mitteleuropäischen Zeit ist sie nur in Finnland eingeführt, in Österreich wurde sie nach mehrjähriger Handhabung in der Nachkriegszeit wieder aufgegeben. Ein Blick auf unsere Zeichnung zeigt, daß unsere Lebensweise, insbesondere die Ansetzung der Geschäftsstunden von 8 bis 18 Uhr den Gegebenheiten der Natur nicht entspricht; das gilt nicht nur für den Sommer, sondern für das ganze Jahr. In der U. d. S. S. R. hat man ähnliche Schwierigkeiten gelöst, indem man in allen Zeitzonen die Uhr seit 1930 um eine Stunde vorgehen läßt. Einfacher wäre es, in Österreich die Uhrenstellung zu belassen und die verschiedenen Tätigkeiten und Gewohnheiten um eine Stunde vorzuverlegen. Ladenöffnung und Schluß sollten also um 7, bzw. 17 Uhr angesetzt werden. Wie man an den Gewohnheiten unserer Bauern sieht, ist „Früh nieder und früh auf“ die ursprüngliche Lebensregel, von der man in den Städten abkam. Daß sie Ersparnisse im öffentlichen und privaten Haushalt gestattet, braucht wohl nicht näher ausgeführt zu werden. W. S t r z y g o w s k i.



Darstellung der Dauer des Tages, der Dämmerung und der Nacht in Wien für 36 Tage eines Jahres.

(Die lotrechten Linien entsprechen den 24 Stunden der mitteleuropäischen Zeit, die waagrechten Linien entsprechen dem jeweils darunterstehenden Datum. Die drei Spalten rechts enthalten das Datum, die Dauer der Dämmerung in Minuten und die Tagesdauer in Stunden und Minuten.)

Die geographische Bedeutung der Monsundefinition. Unter „Monsun“ verstehen wir nicht allein einen speziellen Wind, sondern eine komplexe Erscheinung, bei der ein ganz bestimmtes Zusammenspiel der klimatischen Elemente zu erwarten ist. Daraus ergibt sich der geographische Monsunbegriff, wie er zur Charakterisierung bestimmter Landschaftstypen verwendet wird.

K. Almstedt führte nun 1913 in die Meteorologie den Begriff des „europäischen Monsuns“ ein,¹ welcher Erscheinung 1929 G. Roediger eine eigene Monographie widmete². Hat sich dieser Ausdruck mangels einer länderkundlich brauchbaren Fundierung auch in der Geographie nicht durchsetzen können, so scheint es doch angezeigt, auf eine Untersuchung aufmerksam zu machen, die V. Conrad zur Definition des Monsuns³ anstellte.

Conrad analysiert auf Grund der Angaben der ostasiatischen Stationen Wladiwostok und Sikka die Windverhältnisse in einem typischen Monsungebiet und vergleicht sie mit mitteleuropäischen Windverhältnissen an Hand der Beobachtungen von Wien, Berlin und Aachen.

Die Diagramme der jährlichen Winddrehung zeigen für Mitteleuropa äußerst einprägsam, daß dieser Erdraum das ganze Jahr über unter dem Einfluß atlantischer Winde steht. Besonders Wien weist im Mittel fast ausschließlich Westwinde auf, während in Berlin und Aachen immerhin die mittlere Windrichtung von Südwest bis Nordwest schwankt. Eine ausgesprochene Winddrehung fehlt aber in Mitteleuropa vollkommen. Ganz anders liegen aber nun die Verhältnisse im Monsungebiet der Ostküste Asiens. In diesem Erdraum zeigen die Diagramme der jährlichen Winddrehung einen scharfen Jahreszeitenwechsel der Windrichtung: Landwinde im Winter, Seewinde im Sommer. Diese charakteristische Drehung ist eines der wesentlichsten Merkmale des Monsuns.

Damit ist aber noch keineswegs die klimatische Charakteristik des Monsuns erschöpft: Das Monsunklima ist dynamisch bedingt als Wechsel grundverschiedener stabiler Eigenschaften winterlicher und sommerlicher Luftkörper, wobei in einem monsun-beherrschten Erdraum der Jahresgang von Niederschlag, Bewölkung und relativer Feuchte gleichsinnig verläuft und im Sommer sein Maximum erreicht. Im gemäßigten Klima Mitteleuropas tritt nun wohl das Niederschlagsmaximum im Sommer ein, dagegen das von Bewölkung und relativer Feuchte im Winter.

Aber damit ist auch ein geographisches Kriterium gegeben, das es unzulässig erscheinen läßt, von einem „europäischen Monsun“ zu sprechen: wenn auch in beiden Erdräumen die Hauptregenzeit in den Sommer fällt, so ist ihre landschaftliche Wirkung doch eine grundverschiedene. Die für Mitteleuropa charakteristische große sommerliche Trockenheit mit tiefgründigen Trockenrissen im Boden bei oft strahlend blauem Himmel kann keineswegs für das Sommerhalbjahr eines Monsunlandes charakteristisch sein. Aus diesem Grunde ist es daher auch vom geographischen Standpunkt aus angebracht, den Begriff des Monsuns auf seine ureigene klimatische Bedeutung einzuengen, die mit dem Wort eine ganz bestimmte geographische Vorstellung verknüpft.

F. H a d e r.

Das niederösterreichische Waldviertel hat unter den Landschaften Österreichs im letzten Jahrzehnt eine besonders eindringliche landeskundliche Bearbei-

¹ K. Almstedt, Kälterückfälle im Mai und Juni. Diss. Göttingen 1913.

² G. Roediger, Der europäische Monsun. Veröff. Geophys. Inst. Univ. Leipzig, II, Ser. IV, 1929, Heft 3.

³ V. Conrad, Zur Definition des Monsuns. Meteorol. Zeitschr. 54, 1937, Heft 9.

tung und Darstellung erfahren. E. Stepan begann 1925 mit der Herausgabe eines großen diese Landschaft behandelnden Sammelwerkes, dessen 1. Band, naturwissenschaftlichen Inhaltes, gefolgt war von Bänden, die sich mit der Urgeschichte, Volkskunde, den Bau- und Kunstdenkmalen, der Land- und Forstwirtschaft, dem Schrifttum, der Industrie, dem Schul- und Münzwesen befaßten. Der kürzlich abgeschlossene 7. Band ist der Geschichte des Gebietes gewidmet. Bei einem so großen und von so vielen Mitarbeitern bestrittenen Sammelwerk ist es nicht zu verwundern, wenn gelegentlich die einheitliche Entwicklungslinie des Ganzen zurücktritt und die Beiträge auch qualitativ nicht gleichmäßig erscheinen. Trotzdem ist festzustellen, daß das Konglomerat dieser verdienstlichen Heimatkunde sehr wertvolle wissenschaftliche Bausteine enthält. Der Geograph findet darin eine allerdings sehr knappe landschaftliche Einleitung von R. Rosenkranz und inhaltsreiche geologische, pflanzen- und tiergeographische Kapitel von L. Waldmann, F. Vierhapper und O. Wettstein sowie ein reichliches über alle Bände verstreutes Material zur Kulturgeographie der Landschaft. Abgerundet erscheint es in den von trefflichen Karten begleiteten Beiträgen A. Klaars über die Haus- und Siedlungsformen und H. Weigls über die Flurformen des Waldviertels und in dessen Zusammenstellungen über die abgekommenen Siedlungen, ferner verwoben mit der volkskundlichen, kunstgeschichtlichen, vorgeschichtlichen und geschichtlichen Darstellung sowie in den Kapiteln über die Land- und Forstwirtschaft und die Industrie, ja selbst im naturwissenschaftlichen Teil, der eine Übersicht der Steinbrüche und Bergwerke enthält. Anhaltspunkte für das Aussehen der vorgeschichtlichen Landschaft lassen sich aus den Beiträgen A. Hrodeghs und R. Pittionis gewinnen, auf die älteren Zustände der Wirtschaftslandschaft aus den Abschnitten über Volkskunde und die Geschichte des bäuerlichen Wirtschaftslebens von H. Rauscher. Wertvollen geographischen Ideengängen begegnet man aber auch in dem Beitrag O. Brunners über die geschichtliche Stellung des Waldviertels, F. Freitags über das Waldviertel als Sprachraum und namentlich in dem K. Lechners über die Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte. Das Waldviertel wird hier als historische Landschaftspersönlichkeit im Rahmen des großen deutschen Volksgebietes erfaßt, und wir erhalten sehr wertvolle neue Erkenntnisse über den allmählichen Ausbau der deutschen Kulturlandschaft im Bereiche des Waldviertels und über dessen politisch-geographisches Schicksal. Die von Lechner gezeichnete Ortsnamenkarte und die von Frau Dr. St. Brunner beigezeichneten kartographischen Darstellungen der Herrschaften des Waldviertels nach dem Bereitungsbuch (um 1590) und nach Steinius (1822) und eine zusammenfassende geschichtliche Übersichtskarte der Hoheitsgebiete und Straßen von K. Lechner, der Pfarrgebiete von H. Wolf und der abgekommenen Orte nach H. Weigl tragen nicht wenig zur Veranschaulichung dieser Verhältnisse bei. Merkwürdigerweise fehlt dem Werke ein Kapitel über die Bevölkerung, ihre Dichte, rassische Zusammensetzung, Biologie, ihre Wanderbewegungen usf.

Alles in allem wird man feststellen können, daß in diesem Sammelwerk viel geographisches Rohmaterial, aber auch so mancher zubehauener Stein, geeignet für den Aufbau einer geographischen Länderkunde, steckt. Freilich bedürfte eine solche noch der Ergänzung des Rohstoffes nach mancher Seite und der Herstellung der gedanklichen Beziehungen zwischen den einzelnen geographischen Faktoren, um in anschaulicher und lebendiger Weise zu wirken. Sie wird auch noch manche noch nicht benützte Quelle zu erschließen haben, namentlich bereits veröffentlichte, jedoch auch noch ungedruckte morphologische, wirtschaftsgeographi-

sche und siedlungskundliche Studien, wie z. B. eine solche über das Verhältnis von Boden und Bodenertrag im Horner Bezirk, über die Bevölkerungsverhältnisse des Pögstaller Gebietes, über die Grundrisse der Märkte und Städte des Waldviertels usf.

H. Hassinger.

Vulkanische Gesteine auf Wiener Boden. Bei den Arbeiten für den neuen, großen Wasserspeicher wurden, wie A. Köhler und A. Marchet in einem vorläufigen Bericht im Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien bekanntgeben, junge vulkanische Gesteine gefunden. Diese treten in Form von Blöcken in Blocklehmlagerungen auf. Die Blöcke sind teils abgerundet, teils eckig. Einzelne erreichen einen Inhalt von mehreren Kubikmetern. Das eruptive Material ist sehr stark verändert. Die Eruptivgesteine, die hier gefunden wurden, dürften der atlantischen Gesteinsreihe angehören.

J. Keindl.

Übersicht über das Ausmaß der Binnenwanderung zwischen Österreich und Deutschwestungarn nach dem Stande vom Jahre 1910¹. Bekanntlich besteht das Burgenland aus Teilen der Komitate Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg. Wenn wir das Ausmaß der zwischen diesem Teile Ungarns und den heutigen österreichischen Bundesländern im Jahre 1910 bestehenden Binnenwanderung feststellen wollen, kann dies nur auf Grund der Erhebungen geschehen, die in beiden Staaten der ehemaligen Monarchie durchgeführt wurden. Es ist dabei zu beachten, daß die Zahlen einerseits für die gesamten genannten Komitate gelten, andererseits aber auch für den Vorkriegsflächenbereich der heutigen österreichischen Bundesländer Niederösterreich, Steiermark, Kärnten und Tirol. Weiters finden wir in der ungarischen Statistik die Angaben für die in Wien lebenden, aus den genannten Komitaten Gebürtigen oder dort Zuständigen besonders herausgehoben, während die österreichische Statistik die Reichshauptstadt unberücksichtigt läßt und die nach Wien Zuständigen, aber in Deutschwestungarn Lebenden mit den Niederösterreichern in einer Zahl bringt. Dann muß noch angegeben werden, daß sich ein solcher Vergleich unbedingt auch auf die Stadt Ödenburg zu erstrecken hat, um nicht eine Lücke zu lassen. Da weiters an dieser Stelle nur die Beziehungen des heutigen burgenländischen Raumes zu Österreich angegeben werden sollen, wird auf die ebenfalls sehr bedeutende Binnenwanderung zwischen Wien und Niederösterreich einerseits, den Komitaten Trentschin und Preßburg sowie der Stadt Preßburg andererseits ebensowenig eingegangen, wie auf jene zwischen den Komitaten Zala, Warasdin und Steiermark.

Die Gesamtbetrachtung zeigt sofort, daß der Zug nach Westen, insbesondere nach der Reichshauptstadt Wien, jenen nach Osten um mehr als das Vierzehnfache übertraf. Die Zahl der in Erfüllung der Militärdienstpflicht in den in Betracht kommenden Komitaten weilenden österreichischen Staatsbürger beträgt nur 4·5%. Für Ungarn ist dies nicht gesondert angegeben. Doch ist naturgemäß der Anteil noch geringer. Wir können diese Zahlen ohneweiters unberücksichtigt lassen. Das beigegebene Kartogramm (aus dem „Burgenlandatlas“, Seite 77/78, Karte 5, in Schwarzweiß übertragen) läßt klar erkennen, daß der Hauptzustrom nach Wien erfolgte, aber auch Niederösterreich und Steiermark recht beträchtliche Anteile erhielten. Während für diese drei Fälle auf dem Kärtchen eine Unterteilung nach den Herkunftskomitaten durchgeführt werden konnte, erlaubten die geringen

¹ Vgl. auch „Binnenwanderung in Österreich“, Mitt. d. Geogr. Ges. 1937, S. 260 f. (mit 1 Karte).

Zahlen der in die übrigen Bundesländer Gewanderten keine weitere Unterscheidung. Es ist ja selbstverständlich, daß je weiter nach Westen, desto geringer die Zahl der Zugewanderten wird. Den 83.374 nach Wien und Niederösterreich Gewanderten (Wien 45.033, Niederösterreich 38.341) stehen nur 5231 aus demselben Gebiet in die angrenzenden Komitate Gewanderte gegenüber. Naturgemäß konnten in der aufblühenden Reichshauptstadt sowie in den in zunehmender Industrialisierung begriffenen niederösterreichischen und steirischen Grenzbezirken viele Menschen unterkommen, wogegen der Anreiz gering war, diese Gebiete zu verlassen. So stehen den 21.938 in Steiermark Untergekommenen nur 1388 nach Osten über die Grenze Gegangene gegenüber. Für die Gesamtheit der übrigen Bundesländer



Binnenwanderung Österreich \rightleftharpoons Deutschwestungarn.

(Nach dem Stande vom Jahre 1910.)

I Komitat Wieselburg, II Komitat Ödenburg, III Komitat Eisenburg, IV Stadt Ödenburg.

1 Wien, 2 Niederösterreich, 3 Steiermark, 4 Oberösterreich, 5 Salzburg, 6 Kärnten, 7 Tirol, 8 Vorarlberg.

sind die Zahlen unbedeutend: 2082 Eingewanderten stehen nur 506 Ausgewanderte gegenüber.

Von den österreichischen Staatsbürgern (insgesamt 7125) wurde offensichtlich das Komitat Eisenburg bevorzugt, da 51% der Auswanderer dort gezählt wurden. Während auf das Komitat Ödenburg nur 27% entfallen, kommen auf das Komitat Wieselburg und die Stadt Ödenburg gar nur je 11%. Hingegen stammen von den rund 107.000 nach Österreich Eingewanderten je 42% aus den Komitaten Ödenburg und Eisenburg (wobei Ödenburg um 102 Personen mehr verliert als Eisenburg), 12% aus dem Komitat Wieselburg und nur 4% aus der Stadt Ödenburg. Handwerker, insbesondere Bauhandwerker, ferner Fabriksarbeiter, Händler, Frächter u. a. m. ließen sich in großer Zahl in Wien, im Wiener Becken, in Graz und Umgebung dauernd nieder. Etwas anders war die Sachlage in der Oststeiermark, wo sich auch viele deutschwestungarische Bauern ansiedelten, die die Landnot aus ihrer Heimat vertrieb oder die in Übersee sich ein kleines Kapital erwirtschaftet hatten. Sie kauften dann häufig kleine Anwesen. Für den ganzen Saum der österreichischen Grenzgebiete, soweit er landwirtschaftlicher Nutzung unterlag, war auch die Erreichung eines Arbeitsplatzes als bäuerlicher Dienstbote oder als Halterbub vielfach der Grund zur vorübergehenden Auswanderung aus dem heute burgenländischen Gebiet.

Fritz B o d o.

Vollendung der schwedischen Inlandbahn. Im August 1937 wurde nach 30jähriger Baudauer die sogenannte schwedische Inlandbahn von Kristinehamn im Süden bis Gällivara im Norden dem Verkehr übergeben, deren Fertigstellung wohl für 1924 in Aussicht genommen war, aber durch heftige Kämpfe um die Linienführung der gesamten Strecke und der Querverbindungen zu der nördlichen Stammbahn sowie durch die weitaus höheren als einst veranschlagten Baukosten wesentlich verzögert wurde. Die 1289 km lange Bahnstrecke, die weite Waldgebiete Nordschwedens quert, verläuft fast parallel zu der nördlichen Stammlinie Stockholm—Krylbo—Ange—Brücke—Boden. Die einzelnen Abschnitte, einschließlich der Querbahnen, wurden in folgenden Jahren eröffnet: Östersund—Ulriksfors (115 km) 1912, Ulriksfors—Volgsjön (Vilhelmina) 1918, Sveg—Brunflo 1922, Vilhelmina—Storuman 1923, Sveg—Hede (Seitenlinie) 1924, Formso—Hoting (Querbahn, 121 km) 1925, Jokkmokk—Gällivara 1927, Jörn—Arvidsjaur (Querbahn, 75 km), Storuman—Sorsele 1929, Storuman—Hällnäs (Querbahn, 169 km) 1930, Sorsele—Arvidsjaur 1933, Arvidsjaur—Jokkmokk 1937. Das etwas hügelige Gelände bot bautechnisch keine besonderen Schwierigkeiten, nur die Überquerung der großen Flüsse erforderte mehrere Brückenbauten, deren größte über den Luleälf, etwa 40 m über dem Fluß, eine Spannweite von 57 m und vier Öffnungen besitzt. In der Längsrichtung ist die Inlandbahn weder für den Personen- noch für den Güterverkehr von größerer Bedeutung. Ihre Hauptaufgabe liegt in der Verknüpfung der von ihr berührten Gebiete durch ihre Quer-Verbindungsbahnen mit der großen Verkehrsader des Landes, der Stammbahn; sie dient hauptsächlich örtlichen Bedürfnissen. Der Durchgangsverkehr nach Nordschweden spielt sich nach wie vor auf der technisch und fahrplanmäßig besser ausgestatteten nördlichen Stammbahnlinie ab. Und was den Güterverkehr anlangt, würde sich die Fracht für den Erztransport zu teuer stellen, ebenso wie für das Holz, das zum großen Teil auch heute noch auf den Flüssen nach den am Bottnischen Meerbusen gelegenen Häfen gefloßt wird. Für den Reiseverkehr bietet die Bahn viel Abwechslung. In ihrer Nähe liegen die großen Seen Storuman, Storavan, Uddjaur und Hornavan und unweit der Haltestelle Harsprånget nächst Porjus der berühmte Wasserfall Harsprånget im Luleälf. Besonders reich an Naturschönheiten ist das Tal des Angermanälo, durch welches sich die Linie Formso—Hotting hinzieht. (Vgl. Archiv für Eisenbahnwesen, Jahrgang 1938, Heft 1, S. 183 f., Berlin 1938.)

Die Schieferölindustrie Estlands. Längs der Nordküste Estlands breiten sich in westöstlicher Richtung in einer Ausdehnung von 130 km bei rund 30 km nord-südlicher Erstreckung mächtige Ölschieferflöze in einer Gesamtmächtigkeit der einzelnen von Kalken unterbrochenen Schichten von etwa 1'8 m aus. Diese Brennschiefer, Kukkersit genannt, von denen etwa 5 Milliarden Tonnen abbauwürdig sind, stellen den Ölreichtum Estlands dar. Verschwelt würden sie rund 1 Milliarde Tonnen Teer ergeben. Die Förderung erfolgt derzeit in acht Abbauen und ergab bisher jährlich etwa 600.000 t, dürfte aber 1937 durch Inbetriebnahme der neuen Anlagen auf das Doppelte steigen. Die Ausbeute betrug 1935 zirka 50.000 t und soll 1937 120.000 t erreichen. Da die Schieferflöze im Norden austreichen und sich in südwestlicher Richtung je Kilometer um etwa 3'5 m senken, wird im Norden Tagbau, im Süden Tiefbau betrieben, der aber nur in geringe Tiefe reicht und wegen der Festigkeit der Decke kaum eine Zimmerung erfordert, daher die Gewinnungskosten nicht wesentlich erhöht.

In den ersten Jahren des Estländischen Staates zu Feuerungszwecken, besonders bei den Bahnen, sehr verbreitet, ist seine Nutzung als billiger Brennstoff

wegen des verhältnismäßig niedrigen Heizwertes (zirka 3200 kal/kg) und der hohen Rückstände sehr zurückgegangen. Man schritt vielmehr daran, dem Stein die wertvollen Bestandteile, das Öl, zu entziehen. Vorerst durch die Weltwirtschaftskrise beengt, hat sich die estländische Schieferölindustrie in jüngster Zeit infolge des Steigens der Ölpreise auf dem Weltmarkt sowie der Erfindung eines besonderen Schwelverfahrens, das eine Ölerzeugung zu konkurrenzfähigen Preisen ermöglicht, aber auch wegen der besonders wertvollen Eigenschaften des Schieferöls, die dem Erdöl fehlen, rasch vergrößert. Zur Zeit ist die Nachfrage nach Schieferöl auf dem Weltmarkt größer als die Kapazität der arbeitenden Fabriken. Gegenwärtig bilden Heizöl, Imprägnieröl und Benzin die Hauptprodukte der estnischen Schwelindustrie. Die Jahresproduktion der Estnischen Steinöl A.-G., der bedeutendsten der vier Ölfabriken, beträgt rund 65.000 t bis 70.000 t Rohöl und 10.000 t Benzin. Ferner kommen an Schieferprodukten auf den Markt: Treiböl für Motore und Traktoren, Karbolineum als Holzschutz und Obstbaumschutz gegen Schädlinge, Tränkmasse für Dachpappe und Dachlack, Straßensprengöl zur Staubbekämpfung und Bitumine für Straßenbau. Von der Rohölausfuhr geht der größte Teil nach Deutschland. Die Gesamtausfuhr 1935 belief sich auf 15.000 t. Die größten inländischen Verbraucher sind mit jährlich 25.000 t Öl die Staatsbahnen. Als Heizstoff soll Ölschiefer künftighin nur mehr in Großkraftwerken verbraucht werden, während alle anderen Betriebe auf Ölfeuerung umgestellt werden sollen.

Die Weltölschiefergewinnung hat sich in den letzten Jahren wie bisher überhaupt insbesondere auf England (Schottland) und Estland beschränkt. Nunmehr ist der Mandschukuo-Staat als neuer bedeutender Produzent hinzugekommen. Die Ölschiefervorkommen der Mandchurei werden von der südmandschurischen Eisenbahngesellschaft, die unter japanischem Einfluß steht, für deren Eigenbedarf ausgebeutet. Die Ölschiefergewinnung in den übrigen Ländern ist von geringer wirtschaftlicher Bedeutung, doch dürften die weit verbreiteten Ölschieferlagerstätten bei den vorherrschenden Autarkiebestrebungen der erdölarmer Länder in der Zukunft an Bedeutung gewinnen.

Förderung in 1000 t.

	Österreich	Großbritannien	Estland	Frankreich	Italien	USSR.	Spanien	Austral. Bund	Mandschuko
1913	—	3333	—	208	2·6	—	—	17·4	—
1929	0·670	2056	518	79	8	—	55	4·4	—
1932	0·4	1391	502	91	7	320	64	4·0	1412
1936	0·300	1432	706	—	18	—	—	—	—

Zeitschrift „Petroleum“, XXXIII. Bd., Nr. 9, S. 1—47 ff. nach H. Brückner. Karlsruhe 1936. — „Chemiker-Kalender“ 1936, 1. Bd., S. 112—114. — „Estonian Economic Year-Book.“ Eesti Bank Tallinn. — Weltmontanstatistik, hrg. von der Preußischen Geologischen Landesanstalt. Die Versorgung der Weltwirtschaft mit Bergwerkserzeugnissen III. 1924—1934, bearb. von M. Meisner, Stuttgart 1936, S. 45 f.

Libyens Bevölkerung. Nach der Zählung vom 21. April 1936 werden 888.636 Einwohner angegeben, von denen 84% sesshaft, 12% halbseßhaft und 4% nomadisch waren. In den vier Provinzen und im Militärkommando des Südens lebten

nach den Aufzeichnungen 773.300 Eingeborene, 115.336 Italiener und Fremde. Die Zugehörigkeit zum Islam vereinigt 95·3% der Bewohner, ihr stehen 3·6% Juden, + 0·5% Katholiken und + 0·5% Angehörige von anderen Bekenntnissen gegenüber.

Provinzen	1000 km ²	1000 Bewohner	davon 1000 Eingeborene	Dichte auf 1 km ²
Tripoli	190	402	357·5	2·1
Misurata	82	219·3	216·2	2·6
Bengasi	170	134·2	99·4	0·8
Derna	120	83	51	0·7
Militärkommando des Südens . .	1212	50	49·2	0·04
	1774	888·5	773·3	0·5

Für das Munizip Tripoli werden 102.000 Bewohner, darunter 34.506 Italiener, für Bengasi 44.000, Misurata 15.000 Derna 10.000, Homs = Leptis Magna 5000, Barce 3700 angegeben.

Die weiße Bevölkerung von Addis Abeba. Laut amtlicher Feststellung lebten in Addis Abeba zu Ende 1937 10.325 Italiener, 2094 Italienerinnen, 1491 männliche und 891 weibliche Ausländer. Darunter befanden sich über 900 Armenier, 813 Griechen, 73 Deutsche, 57 Türken, 41 Amerikaner, je 32 Russen und Schweizer, je 27 Engländer und Franzosen, 20 Österreicher und 17 Ungarn. Mit je weniger als fünf Köpfen waren noch vertreten Belgien, Bulgarien, Dänemark, Estland, Irak, Japan, Jugoslawien, Polen, Portugal, Rumänien, Schweden und die Tschechoslowakei.

Araber und Juden in Palästina. Die letzten statistischen Angaben über den Anteil der beiden im Kampf um Palästina befindlichen Völker zeigen folgendes Bild: Am 30. September 1937 betrug die Gesamtbevölkerung des Mandatlandes Palästina 1.320.872 Menschen. In diese Zahl sind allerdings die Beduinen und die englischen Besatzungstruppen nicht miteingeschlossen (1931 bei der letzten Volkszählung 66.553 Seelen). Insgesamt waren unter ihnen 389.504 Juden, das sind 29·4 v. H. der Bevölkerung. Die Bevölkerungszunahme betrug insgesamt in den ersten 9 Monaten 1937 20.750 Seelen, die Zahl der Juden hat um 5500 zugenommen und hat sich fast ausschließlich auf die natürliche Bevölkerungszunahme beschränkt.

E. L.

Sven v. Hedins Tarimtheorie und der Beweis ihrer Richtigkeit. In den Han-Annalen (1. Jahrh. vor Chr.) ist zum erstenmal vom Tarim berichtet, von seinem nach Osten gerichteten Lauf und der Mündung in einen Salzsee. Dasselbe erkennt man aus Ptolemaeus (Marnus v. Tyros), dessen Wissen sicher von den Trägern jenes antiken Seidenhandels stammte, der aus der Serike (China), dem Seidenland, durch die Gobi und das Tarimbecken gegen die Pamirpässe hin ging. Diese Route führte über Tun-hwang durch die Wüste am nördlichen Ufer jenes Endsees und des heutigen Kumdarja über Korla und Kutscha nach Kaschgar. An ihr war bis etwa 330 n. Chr. Leben, das dem Flusse zu danken war, der, bis dahin ostwärts fließend, in den See mündete. Dann aber verlegte das rinnende Wasser den Lauf nach Südosten und Süd, das alte Bett trocknete aus und die Menschen wanderten ab, dem Wasser nach. Diesen neuen Tarim entdeckte 1876/77 der russische Oberst N. M. Prschewalskij, der in der Folge wegen der Lage des Lopnor in heftige literarische Fehde mit v. Richthofen geriet. Dann fand Leutnant Kozlow 1893/94

das alte Trockenbett, den Kurukdarja, ohne aber dieses in Beziehung zu einer Laufverlegung des Tarim zu bringen. Als v. Hedin 1899 den Tarim abwärts gefahren war und am 28. März 1900 Lou-lan entdeckte, jene Ruinenstadt, deren literarisches Inventar in der Folge Herrmann bearbeitet hat, war er überzeugt, daß die Wüste, in der auch A. v. Stein großartige Entdeckungen gemacht, daß das Erlöschen des Lebens in dem Raum nördlich des damaligen Tarim eine Folge der Stromverlegung und daß der Kurukdarja, dessen Trockenbett ihm als Weg diente, der Tarim der Zeit vor etwa 330 war.

Als Hedin während der von 1927 bis 1935 durchgeführten Expeditionen als Erster 1928 von reisenden Kaufleuten erfuhr, daß an Stelle des Kurukdarja nunmehr ein Fluß läge, der Kumdarja, erkannte er sofort, daß die Natur selbst die Richtigkeit seiner früher geäußerten Theorie erwiesen hätte. So war es ihm ein besonderes Bedürfnis, den Flußlauf, der vor 1600 Jahren die Lage der Seidenstraße bedingte, zu erkunden und auch den Lopnor, der mit dem Fluß gewandert ist. Darüber berichtet der greise Forscher in dem spannend geschriebenen Werk „Der wandernde See“, das eben bei Brockhaus, Leipzig, erschienen ist. Ob die andere Erkundung, die er, von Osten, von An-hsi am Suloho, kommand, bis an den Rand des Lopnorbeckens vortrieb, um im Auftrag der Nankinger Regierung festzustellen, ob die Route der alten Seidenstraße für die Anlage einer modernen Autostraße tauglich sei, ein praktisches Ergebnis haben wird, hängt von der politischen Entwicklung Ostasiens ab.

J. Weiß.

E. S. Fischer auf dem Omei in West-Szetschuan. Emil S. Fischer (Tientsin) unternahm im Vorjahre eine Besteigung des heiligen Berges Omei, über die er sowohl in der „Shanghai Sunday Illustrated Times“ als auch in der Zeitschrift „Sentinel“, dem „Magazine of the U. S. Army Troops in China“ im August 1937 berichtet hat. Eine reich mit Bildermaterial versehene Abhandlung¹ läßt erkennen, welcher Aufwand an Mühe erforderlich war, um endlich nach sechstägigem geduldischen Warten gleichsam inmitten der Wolken — der Autor selbst sagt: „I remained six full days, so to say, buried in clouds“ — mit dem einzigartigen Rundblicke von den Gletschern des Minya Konka im Westen bis zum Roten Becken der Chengtu-Ebene im Osten, tief unten die Vereinigung der tobenden Gebirgsströme Ya Ho und Tung Ho unweit der Stadt Kia-Ting-Fu, weiter des Min River sowie dessen Mündung (bei Suifu) in den als Oberen Jangtsekiang bekannten Gold Sand River belohnt zu werden.

Der Aufstieg selbst nahm drei volle Tage in Anspruch. Genächtigt wurde in Tempeln, die als Unterkunftsstätten für die zahlreichen buddhistischen Pilger dienen, deren viele infolge Erschöpfung schon früher zur Umkehr gezwungen sind, ehe sie noch die Spitze des Omei erreicht haben.

Auf dem Omei gibt es viel Edelweiß und Alpenrosen von außergewöhnlicher Schönheit, am Fuße des Berges gedeiht der Wachsbäum oder La-Shu, eine Art Esche, der beträchtliche Mengen Wachs liefert, das zur Herstellung von Kerzen und anderem Verwendung findet.

R.

Die Bevölkerungsentwicklung Japans. Die im eigentlichen Japan am 1. Oktober 1937 durchgeführte Volkszählung hat eine Gesamteinwohnerzahl von 71,252.800 Köpfen ergeben. Besonders auffallend ist das rasche Wachstum der Großstädte, wie

¹ Journey to the Sacred Mount Omei in Western Szechuan by Emil S. Fischer (Tientsin 1937).

aus einer Gegenüberstellung zu den Verhältnissen von 1903 hervorgeht. Damals gab es acht Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern, heute zählt man deren 39. Die volkreichsten von ihnen sind (Einwohnerzahlen von 1903 in Klammern): Tokio 6,274.000 (1,795.000), Osaka 3,210.000 (988.000), Nagoya 1,180.000 (285.000), Kioto 1,130.000 (379.000), Kobe 960.000 (284.000), Yokohama 750.000 (325.000). Die Stärke der Zunahme der Bevölkerung ergibt sich aus dem Vergleich der eingangs angeführten Ziffern mit jenen des Jahres 1873 mit 33,000.000 und des Jahres 1903 mit 46,732.000 Seelen. Der Überschuß an Männern, der 1873 noch 483.000 ausmachte, ist seither langsam aber stetig zurückgegangen und beträgt jetzt nur mehr 166.000 Köpfe.

Das japanische statistische Bureau berechnet die Einwohnerzahl des japanischen Reiches einschließlich seiner Außenbesitzungen für 1. Dezember 1937 mit: Eigentliches Japan 71,372.000, Korea 23,640.800, Formosa 5,445.700, Japanisch-Sachalin 338.500, Pachtgebiet Kwantung 194.400, Mandate in der Südsee 78.600. Außerdem wird die Zahl der im Auslande lebenden Japaner mit 2,016.700 angegeben. ic.

Neue Brücken in den Vereinigten Staaten. San Franzisko, am Eingang in die gleichnamige Bucht am Nordende einer Halbinsel gelegen, bekam durch zwei große Brückenbauten neue Verbindungen zu den benachbarten Küstengebieten. 1936 wurde unter Benützung der Ziegeninsel eine über zwei Brücken führende Verbindung mit Oakland, der Schwesterstadt San Franziskos, hergestellt, 1937 wurde die große Hängebrücke über das „Goldene Tor“, den Eingang in die Bucht von San Franzisko, fertiggestellt und am 28. Mai eröffnet. Diese größte Hängebrücke der Welt, mit einer Spannweite von 1281 m zwischen den beiden Brückentürmen, hängt 67 m über dem Fluthochstand, um den Schiffsverkehr nicht zu behindern. Die ganze Brücke, einschließlich der Zufahrtsstrecken, ist 2824 m lang. Die nähere Bedeutung dieser Brücke liegt in der unmittelbaren, von Fähren nunmehr unabhängigen Verbindung mit den am Nordufer gelegenen Vororten (viele in San Franzisko Beschäftigte wohnen hier), Obstgärten und Schaffarmen; die weitere Bedeutung ist darin zu sehen, daß mit dieser Brücke die große Autostraße längs der Westküste der Vereinigten Staaten vollendet ist. H. M.

Umgestaltung der Landschaft durch Denkmale in den Vereinigten Staaten. Ein Beispiel für die Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen sind auch die großen Menschenantlitze, die in den Granit des Mt. Rushmore in den Schwarzen Bergen Süddakotas eingemeißelt wurden. Die über 20 m hohen Köpfe Washingtons, Jeffersons und Lincolns schauen weithin in die Landschaft. Als nächstes wird das Antlitz Roosevelts in Stein gehauen werden. H. M.

Zwei weitumfassende Projekte der Vereinigten Staaten von Nordamerika wurden in zwei Artikeln George B. Barbour's, die im Laufe der letzten 1½ Jahre erschienen, erörtert: Die ersterschienene Abhandlung beschäftigt sich mit dem Boulderdamm („Boulder Dam and its Geographical Setting“, Geographical Journal, Vol. 86, No. 6, December 1935), die zweite mit dem Tennesseeetalplan („The Tennessee Valley Projekt“, Geographical Journal, Vol. 89, No. 5, May 1937).

Der Bau des Boulderdamms steht mit einer größeren Anzahl von Projekten im Zusammenhang, welche die Verwertung der bisher ungenutzten Wassermassen des Colorado — dies zu tun verhinderten bisher seine starken jahreszeitlichen Schwankungen in der Wasserführung — ermöglichen werden. Zur Durchführung

können diese Projekte erst durch den Bau des Boulderdammes gelangen, der das in seinem Stausee im Laufe von zwei Jahren aufgestaute Wasser in gleichbleibender Stärke abfließen lassen wird. Am Fuße des Boulderdammes wurde ein Elektrizitätswerk errichtet, von dem der Strom u. a. auch nach Los Angeles geleitet wird; in der Nähe des Dammes wurde eine Siedlung gegründet, die heute bereits die drittgrößte Stadt Nevadas ist; ferner werden nicht nur die unmittelbar an den Fluß grenzenden Flächen bewässert werden können, sondern auch das weiter vom Colorado entfernte Imperial- und Coachella-Valley können künstliche Bewässerung erhalten. Dem Imperial-Valley wird das Wasser durch einen rund 120 km langen Kanal, dem Coachella-Valley durch den All-American-Kanal (mit rund 209 km Länge) zugeführt. Da es sich in beiden Fällen um Gebiete mit sehr ertragreichen Böden und günstigen klimatischen Verhältnissen handelt, eröffnen sich hier neue Wirtschaftsmöglichkeiten. Seit der Errichtung des Boulderdammes kann nun auch an den Plan, Los Angeles mit dem Wasser des Colorado mittels eines rund 395 km langen Aquäduktes zu versorgen, geschritten werden. Da über den Scheitel des Boulderdammes eine Autostraße führt, ist somit auch die Möglichkeit eines Nord-Süd-Autoverkehrs in den bisher wenig besiedelten Gebieten gegeben.

Das noch in Durchführung begriffene Tennessee-Valley-Projekt zählt wie der Boulderdamm zu den großartigsten Unternehmungen seiner Art und hat vielfache Aufgaben zu erfüllen: nicht nur den Tennessee zu regulieren und der Schifffahrt zugänglich zu machen und das Gefälle des Stromes zur Gewinnung von elektrischer Kraft heranzuziehen, sondern auch die Bodenschätze des Einzugsgebietes (vor allem Kohle, Kupfer, Eisen und Mangan) auszunützen, die Bodenerosion einzudämmen und durch Einführung moderner landwirtschaftlicher Methoden die agrare Produktion zu verbessern sowie schließlich eine allgemeine Hebung des Lebensstandards der Bewohner des Gebietes und eine Belebung der Industrie herbeizuführen. Die Verwüstung durch die Katastrophenhochwässer des Mississippi und die Erscheinung der Bodenerosion haben ebenso wie das Streben nach Arbeitsbeschaffung zu Entwurf und Durchführung dieses Projektes geführt. — Dem Plan der Tennessee Valley Authority (T. V. A.), die das Einzugsgebiet des Tennessee von seinen Quellen bis zur Einmündung in den Ohio umfaßt, gingen schon eine Reihe älterer Projekte voran, die auch zum Bau des Wilsondammes im Staate Alabama und des Dammes bei Hales Bar unterhalb von Chattanooga führten. Der gegenwärtige Plan sieht die Errichtung mehrerer Dämme vor, durch die eine gleichmäßige Wasserführung und eine größere Flußtiefe erreicht werden soll. Die durchgehende Schifffahrt auf dem Tennessee wird durch Schleusen ermöglicht, so daß ein gut befahrbarer Schiffsweg von Knoxville bis zum Golf von Mexiko bestehen wird. Von den zwei älteren Dämmen abgesehen, sind bisher unter der Leitung der T. V. A. zwei Dämme fertiggestellt und drei in Angriff genommen worden, während drei größere und zwei kleinere noch ihrer Ausführung harren. Infolge des streckenweise verschiedenen Gefälles sind die Dämme im Bereich der Appalachen einander näher gerückt als im Unterlauf des Stromes. Gleichzeitig mit den Dammbauten werden auch Kraftwerksanlagen errichtet, die jetzt schon 205.000 Kilowatt liefern und nach Fertigstellung aller Anlagen 600.000 Kilowatt erzeugen können. Eignet sich kein Zwischenfall, so werden die schon in Bau genommenen Dämme bis zum Jahre 1940 fertiggestellt sein, während die weiteren bis 1943 vollendet werden sollen. — Die von der T. V. A. beaufsichtigte Fläche umfaßt ein Gebiet von 40.600 Quadratmeilen, die zur Hälfte als Weide- und Ackerland genutzt werden; zwei Drittel des Bodens gehören Farmern, die etwa die Hälfte der Bevölkerung bilden. Der wirtschaftliche Aufschwung des in dieser Hinsicht

sehr rückständigen Gebietes wurde bisher auch durch die primitiven landwirtschaftlichen Methoden verhindert und in letzter Zeit durch die Bodenerosion erschwert. Diese tritt hier in zwei Formen auf: als „Schichterosion“, d. i. das flächenhafte Abspülen des Bodens, und als „Einschnittserosion“, d. i. das tiefe Einschneiden des Wassers in den Boden und das Muttergestein in Form von Rinnen. (Über diese Bezeichnungen siehe Näheres: Helmut Kohne: „Bodenerosion in den Vereinigten Staaten und ihre Bekämpfung“. Peterm. Mitt., 82. Jgg. 1936.) Man schreitet daher jetzt an eine entsprechende Belehrung der Farmer und führt gleichzeitig eine Wiederaufforstung großen Stiles durch; in deren Rahmen wurden innerhalb von $1\frac{1}{2}$ Jahren mehr als 7 Millionen Bäume gepflanzt und 86.000 kleine Dämme — diese werden auf den besonders gefährdeten Talflanken aufgeführt — errichtet.

A. K.

17.730 Eingeborene im Nordterritorium Australiens wurden im Juni 1936 gezählt, davon 16.846 Reinrassige. 9906 waren Nomaden, 6579 wohnten in Reservationen.

Neuguinea. Der höchste Gipfel des Carstenszmassivs (Nassagebirge), der 5030 m hohe Ngga Poeloe, wurde im Dezember 1936 erstmalig bestiegen. Nach den diesbezüglichen Mitteilungen in der „Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin“ erhielten die Forscher, unter ihnen Dr. A. H. Colijn, ihre Lebensmittel durch Flugzeuge mit Hilfe von Fallschirmen, die dann als Zeltbedeckung dienten. An die breite, versumpfte Küstenniederung reiht sich eine durch eingesenkte Flüsse in Platten aufgeteilte Fußfläche, gefolgt von den Vorbergen, die langgestreckte Querkämme aufweisen. Ihre Höhe wird mit 2000 bis 3000 m angegeben. Abgesehen von einigen Landangs (Brandrodungsflächen) der Kapaukus, einem isolierten Stamme der Bergpapas, ist das ganze Gebiet von dichtem Wald bedeckt. Nördlich des Ngga Poeloe befindet sich eine Hochfläche mit mehreren Seen. Gelegentlich eines Transportfluges von Servei bag Aika wurden drei Seen entdeckt, die in 1700 bis 1800 m Höhe liegen. Der größte derselben wurde nach dem Fliegeroffizier, der den Flug durchführte, „Düsseldorf-See“ genannt. Er ist 80 km nördlich von Mimika und 150 km östlich der Etnabai. Erinnert soll noch daran werden, daß der letzte vergebliche Versuch, das Carstenszgebirge zu erklimmen, im Jahre 1913 von Wallaston unternommen wurde.

E. R.

Verlegung der Hauptstadt des Bismarck-Archipels. In der Eröffnungssitzung des australischen Parlaments am 1. Dezember 1937 wurde der Entschluß der australischen Regierung mitgeteilt, die bisherige Hauptstadt des Bismarck-Archipels, Rabaul, zu verlegen. Als Grund wurde die neuerdings verstärkte vulkanische Tätigkeit in dieser Gegend angegeben. Im Juni 1937 war Rabaul, das häufig von leichten Erdbeben heimgesucht wurde, Schauplatz eines von schweren Vulkanausbrüchen begleiteten von ganz besonderer Stärke, das mit immer erneuten Stößen mehrere Tage andauerte und erheblichen Schaden stiftete. Auch mehrere hundert Menschen verloren ihr Leben. Besonders betroffen wurden die von der Lava erfaßten Kokospalmenanlagen. Die Häuser der Stadt haben dagegen fast gar nicht gelitten. Auch die $2\frac{1}{2}$ m hohe seismische Flutwelle, die eine Anzahl von Fahrzeugen auf das Trockene geworfen hat, vermochte den Hafen und seine Anlagen nicht ernstlich in Mitleidenschaft zu ziehen. Man würde aber auch ohne die Katastrophe vom Juni 1937 die Auffassung von Rabaul als Hauptstadt begrifflich

finden, da sich in ihrer Nähe innerhalb weniger als 10 km vier tätige Vulkane befinden. Als aussichtsreiche Nachfolgerin Rabauls gilt die Stadt Madang, die allerdings auf der Hauptinsel Neu-Guinea gelegen ist. ovi.

Tristan da Cunha. Ende November 1937 ist eine norwegische Expedition unter Dr. Erling Christopherson von Kapstadt nach Tristan da Cunha aufgebrochen, wo sie sechs Monate verbleiben will, um geologische, zoologische, botanische, medizinische und soziologische Studien anzustellen. Die Untersuchungen werden sich auf die ganze Inselgruppe, insbesondere auch auf die Insel Gough erstrecken. Von ihr hofft man eine ergiebige naturwissenschaftliche Ausbeute heimzubringen, weil sie niemals von Menschen besiedelt gewesen ist. d.

König Georg VI.-Sund. Die unter der Leitung John R y m i l l s durchgeführte britische Grahamlandexpedition 1934—1937 hat nach dreieinhalbjährigem Aufenthalt in der Antarktis ihre Arbeit beendet. Die anscheinend wichtigste von ihr gemachte Feststellung ist, daß sich der Alexander I.-Land von Grahamland trennende Meeresarm mindestens auf 400 km nach Süden erstreckt, bevor er nach Westen umbiegt. Ob dieser Arm, dem nunmehr der Name König Georg VI.-Sund verliehen wurde, Alexander I.-Land, das bisher für eine Insel gehalten wurde, vom Südkontinent trennt, konnte nicht geklärt werden. Die beiden Ufer des an seiner nördlichen Mündung ungefähr 24 km breiten Sundes tragen geologisch völlig voneinander abweichenden Charakter. Wie „Times“ berichtet, ist die Küste von Grahamland vulkanischer Fels, während jene von Alexander I.-Land aus Sedimentgestein besteht, in dem auch zwei Lagerstätten von Fossilien gefunden wurden, von deren Inhalt einiges geborgen und dem British Museum zur Untersuchung übergeben wurde. sco.

„Deutsche Kolonial-Zeitung.“ Am 1. Jänner 1938 konnte das 1. Heft des 50. Jahrganges dieser für die koloniale Arbeit des Deutschen Reiches in Vergangenheit und Gegenwart verdienstvollen Zeitschrift erscheinen. Die Gründung der Deutschen Kolonialgesellschaft erfolgte am 19. Dezember 1887. Das führende deutsche Kolonialblatt ist schon im Jahre 1883 begründet worden, konnte aber in den Jahren 1923—1927 nicht erscheinen. E. R.

Die Zahl der Leprakranken auf der Erde wird anlässlich eines internationalen Lepra-Kongresses in Kairo auf 2 bis 3 Millionen geschätzt. Diese fürchterliche Geißel, die in alten Zeiten große Verheerungen angerichtet hat, fordert auch derzeit im tropischen Afrika, in Asien und auf den Inseln des Stillen Ozeans größere Opfer. Der obengenannte, vom 20. bis 27. März abgehaltene Kongreß hatte 300 Delegierte aus 56 Ländern vereinigt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [81](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Kleine Mitteilungen. 167-181](#)